

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreis: Für d. Inland u. die Schweiz jährl. Fr. 10, halbjährl. Fr. 5, vierteljährl. Fr. 2.50, Österreich u. Deutschland jährl. Fr. 11, halbjährl. Fr. 5.50, vierteljährl. Fr. 2.80, das übrige Ausland halbjährl. Fr. 7.50, vierteljährl. Fr. 3.80. Postamt. bestellt 30 Rp. Zuschl. Gerüchungsgebühr: im Inland und anangrenzendes Gebiet die 7 Pfalt. Zeitzeile 10 Rp., übriges Ausland 15 Rp., Neufamen das Doppelte. Postfachrechnung Nr. IX/2988. Telefon: Schriftleitung, Baduz 79, Verwaltung Baduz 43, Buchdruckerei Au (St. G.) 100.



Bestellungen nehmen entgegen: die nächstgelegenen Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Baduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Mehntal).
Einsendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Baduz einzufenden.
Inseratannahme durch die Verwaltung des Liechtensteiner Volksblattes in Baduz, Buchdruckerei Au und Schweizer-Annoncen A.-G., Chur, bis jeweils Montag und Donnerstag abends.

Organ für amtliche Kundmachungen.

Gewerbefreiheit oder Gewerbeordnung?

(a) Eine der aktuellsten Fragen der letzten Zeit ist wohl diese. Durch die Initiative betr. Freigabe des Baugewerbes wurde diese Frage öffentlich erst so recht angeknüpft und der Stein ins Rollen gebracht. Die Zeit wird nicht mehr allzu fern sein, da der Landtag als gesetzgebende Versammlung vor die Alternative gestellt wird: Entweder oder. Hier gibt es nur zwei Lösungen. Entweder wird die vollständige Gewerbefreiheit eingeführt, wie sie unsere westlichen Nachbarn haben oder aber es wird das bestehende Gewerbegesetz, die Gewerbeordnung, verbessert und teilweise, wo es nötig ist, ausgebaut. Was paßt nun für unsere Verhältnisse besser? Die Schweiz hat beinahe schon 100 Jahre vollständige Gewerbefreiheit. Mögen auch die Zustände im gewerblichen Leben vor der Einführung derselben nicht so gewesen sein, wie sie hätten sein sollen und können. Es mögen die Vorschriften und Reglemente der Gewerbe-Zimmern, der Zünfte, mit ihren einschneidenden Wirkungen schuld daran gewesen sein. Der Fortschritt in der Technik, das Aufkommen in der Industrie, das Bedürfnis nach Konkurrenz zugunsten des Konsumenten und viele andere Umstände mögen dazu beigetragen haben, daß eine so vollständige Umwälzung auf dem gewerblichen Gebiete stattfand. Ob aber mit den vielen teils wirklichen, teils vermeintlichen Vorteilen der absoluten Gewerbefreiheit nicht manche z. T. noch größere Nachteile eingetauscht wurden, bleibe dahingestellt. Soviel ist sicher, daß man von einem Extrem ins andere fiel und daß eben auch unter der neuen Aera nicht alles Gold ist und war, was glänzt.

Mag auch die absolute Gewerbefreiheit für die Schweiz als ein Land mit fast 4 Millionen Einwohnern passen, so steht ebenso sicher fest, daß eben diese Freiheit für unser kleines Völkchen mit seinen kaum 11,000 Einwohnern geradezu zum Verhängnis der gesamten Wirtschaft werden könnte aus dem einfachen Grund, weil die nötigen Voraussetzungen für die Einführung der Gewerbefreiheit fehlen. Als eine der ersten dieser Voraussetzungen ist wohl die finanzielle Lage des Gewerbestandes zu nennen und gerade da hapert. Durch die Valutaentwertung ist unser Gewerbebestand in überwiegender Mehrheit in einer mitleidigen Finanzlage, daß er unmöglich die unbeschränkte Gewerbefreiheit aushalten könnte. Dabei wären die Inländer als Konkurrenten weniger zu fürchten als die Ausländer. Durch den Zollanschluß begünstigt, würden sich einige große ausländische Firmen hier niederlassen und alle hiesigen Gewerbetreibenden, gleichgültig ob dieselben das Gewerbe schon jahr-

zehntelang ausübten oder sich erst frisch etablierten, direkt erdrücken. Hat ja heute schon speziell der Handelsstand unter der auswärtigen Konkurrenz stark zu leiden, so würden sich diese Zustände bei vollständiger Gewerbefreiheit geradezu katastrophal auswirken und das werden unsere Behörden doch gewiß nicht wollen, daß ein guter Teil der Landeskinder und Steuerzahler zugrunde gehen um des Auslandes willen. Wo wollten bei uneingeschränkter Gewerbefreiheit die neuen Betriebe ihr Absatzgebiet finden. Im Inlande? Unmöglich! Oesterreich kommt sozusagen gar nicht in Frage wegen der Währung und die Schweiz ist derart mit gewerblichen Betrieben aller Branchen versorgt, daß sie nicht auf uns angewiesen ist und deshalb auch dorthin nicht viel zu exportieren wäre. Im Gegenteil leidet unser Gewerbe wie angebeutet unter der Konkurrenz von dorthin. Im Inlande aber haben wir ja auch genug gewerbliche Betriebe, die den Bedarf der Bevölkerung decken können. Artikel, die man aus dem Inlande kaufen muß, könnten auch die neuen Betriebe nicht konkurrenzfähig herstellen, weil die ausländischen vielfach alten Firmen eingearbeitet sind und finanziell besser stehen. So würden wir dann eine Menge Existenzen haben, von denen jede zuviel zum Sterben und zuwenig zum Leben hätte. Wenn dann noch irgend eine kritische Zeit kommen würde, wäre der vollständige Untergang des Gewerbestandes unaufhaltbar. Darum läßt sich die Frage der Einführung der vollständigen Gewerbefreiheit wohl überlegen und ich bin der festen Überzeugung, daß dies für unsere Verhältnisse nicht paßt und nie paßt werden wird. Nicht aufgepöppelte fremde Anschauungen und abgeschriebene Gesetze sollen angewendet werden, sondern es sollen die Behörden Hand in Hand mit dem Gewerbeverband arbeiten an der Verbesserung des bestehenden Gewerbegesetzes, und bei einigem gutem Willen läßt sich viel erreichen. Der Gewerbeverband soll aber keine Interessen i. e. b. e. r vertreten, nicht dieselben durch eine staatlich bezahlte Stelle, die doch nach ihres Brotherrn Weise tanzen muß, besorgen lassen. Es ist doch widersinnig und unbegreiflich, wenn ein vom Staate bezahlter Beamter die Interessen eines Standes dem Staate gegenüber mit Nachdruck und sichtbarem Erfolg vertreten soll. Das kann er nie, und solange wird der Gewerbeverband auf keinen grünen Zweig kommen, als er seine Interessenvertretung nicht unabhängiger vom Staate stellt. Es gibt doch unter den Gewerbetreibenden gewiß genug Leute, die sich der Sache mit viel besserem Erfolg annehmen können.

Wo will der Staat seine Steuer einheben, wenn das Gewerbe keine Rundschaft mehr hat, wenn man alles dem Inlande abkauft, weil dasselbe eben infolge seiner Größe und finanziell stärkeren Leistungsfähigkeit billiger produziert? Man muß bedenken, daß was für ein Land mit etlichen Millionen Einwohnern gut ist, oder gut sein kann, nicht auch für ein Gebiet mit kaum 11,000 Einwohnern paßt, wo das Gewerbe zum größten Teil auf die inländische Rundschaft angewiesen ist. Die Ausländer sind nicht so unpatriotisch wie wir, daß sie das, was sie im Inlande ebenso gut und billig erhalten, von auswärts beziehen. Wenn man die Sache von der volkswirtschaftlichen Seite ansieht, so muß man zur Überzeugung kommen, daß die Gewerbefreiheit für unser Land nicht paßt und es daher besser ist, wenn das bisherige Gesetz verbessert und dann aber auch von den Behörden stramm gehandhabt wird. Oesterreich ist ja noch größer als die Schweiz und hat auch gesetzliche Regelung des Gewerbestandes und fährt dabei jedenfalls nicht schlecht und wir vergeben uns nichts, wenn wir es in dieser Beziehung unsern östlichen Nachbarn nachmachen.

ein hehres Muster für die christliche Frau. „Wie der Mann mehr für die äußeren Beschäftigungen sich eignet“, lehrt der hl. Ambrosius, „so erscheint die Frau geeigneter für die häuslichen Dienste.“
Und gerade im Arbeiterstand, in welchem durch die mitleidigen Verhältnisse unserer Zeit das Familienleben am schwersten gefährdet erscheint, sollen die Frauen ihre Augen erheben zum herrlichen Vorbild in der stillen Behausung zu Nazareth. Es ist tief zu beklagen, daß die Hausfrau so oft genötigt wird, ihr Heim zu verlassen, um dem Verdienst in den Werkstätten der Industrie nachzugehen. Dadurch steigen sich wohl die Einnahmen der Familie, aber sie können unmöglich den Verlust ersetzen, welchen die Familie in moralischer Beziehung erleidet. Ohne die Mutter fehlt im Hause die Zucht und Ordnung. Die Kinder sind verwahrloht und die kurzen Augenblicke, da sie matt und müde von der Arbeit nach Hause kommt, reichen nicht hin, um die Kinder ordentlich zu erziehen. Die Knaben wachsen ohne Zucht heran, und die Mädchen werden entweder gar nicht oder nur ungenügend in den Arbeiten der Haushaltung unterrichtet. Sobald das Fabrikgesetz es gestattet, gehen sie ebenfalls in die Fabrik. Und wenn sie einmal heiraten, haben sie von dem, was eine Hausfrau wissen und können soll, kaum eine blasse Ahnung.

Der Hirtenbrief unseres Bischofs.

II.
Ehre gebührt dem Hausvater, der durch die Arbeit seiner Hände das Brot für seine Familie verdient. Die Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, welche ihn im Kreise der Seinigen umgeben, sind für ihn der schönste Lohn. Und wenn auch, Familienväter, einmal der Arbeitstag schwül und lange wird, blicket auf dem hl. Josef, dem Haupte der heiligen Familie, und ihr werdet an seinem Beispiele neuen Mut und neue Kraft schöpfen, um im Treue und Gehuld die Last und die Hitze des Tages zu tragen. Das Wort, mit welchem die hl. Kirche den hl. Josef preist, gilt von jedem christlichen Hausvater: „Gott hat ihn zum Herrn seines Hauses bestellt.“ Dem Herrn gehört jede Familie. Gott hat sie gegründet und er erhält sie. Ueber dieses sein Haus hat er den Vater gestellt, ihm Frau und Kinder anvertraut, damit er sie nähre und schirme, und das ist seine größte Ehre und sein größter Ruhm.

Unterwärts wäre es aber für einen Familienvater die größte Schmach, wenn er durch Trägheit oder geschäftiges Nichtstun seine Arbeitspflicht veräußerte, sein Hab und Gut und seinen täglichen Verdienst verschwendete, im Wirtschaftshaus sitzend, bis der Mond auf- und der Verstand untergeht, während Frau und Kind zu Hause in Not und Elend verkümmern. Fürwahr, ein solcher pflichtvergessener Vater hätte den Begriff von seiner Stellung in der Familie verloren und würde des ehrenvollen Namens eines Vaters nicht würdig sein.
Wie der hl. Josef ein Vorbild für den christlichen Mann ist, so ist die allerfertigste Jungfrau

ben, daß das Schiff einer Insel zusteuerte. Von Schiffsmanövern irgend welcher Art nahm sie gar keine Notiz mehr, und so wahr ihr auch das kurze Stillliegen nahe der Insel entgingen.

Als Felice später in der Nacht an Deck stieg, war diese längst schon nicht mehr zu sehen. Kapitän Longford hatte verboten, seiner „gemütskranken“ Tochter irgend etwas von dem Vorgesagten zu verraten. Felice wunderte sich nur, daß Filippo sich gar nicht sehen ließ, war sie doch während der Stunden seiner Nacht wachen heraufgekommen.
Am andern Tage erst verlangte sie nach ihm. Er sollte, wies es üblich geworden, mit ihr musizieren. Longford machte Ausflüchte. Als das zu einer späteren Tageszeit wieder geschah, wurde sie unruhig. Ganz gegen ihre Gewohnheit ging sie heute bei Tage nach oben und besah dem wachhabenden Offizier, Filippo herbeizurufen. Seine bestürzte Miene und die gestammelten Ausflüchte machten sie nun ernstlich besorgt.

Feuilleton. Das Geheimnis des Kapitäns. Ein Drama auf dem Meere. Von Gustav Löffel. (Nachdruck verboten.)

Was übrigens dein Vorhaben anbetrifft, in Sougkong zu desertieren, um nach Felices dort verschollener Mutter zu forschen, das, mein Freund, wäre nun ganz verfehlt und zwecklos gewesen.
„So ist sie — tot?“ fragte Filippo in ängstlicher Spannung.
„Sie ist es — für die Welt.“
„Wo lebt sie doch?“
„Ja!“
„Wo?“
„Ja — wo, sagte Cesare im Tone der Bitterkeit. „Aber laß das jetzt!“ brach er ab. „Wir sprechen hiervon später einmal. Vielleicht er-

fährst du durch mich einst alles, wohl kaum anders als auf meinem Sterbebette, und dann hinterlasse ich dir diese mir entgangene Blutrache als heiliges Vermächtnis. Nun aber komme und siehe, was die durch Schiffbruch hierher verwehte Kultur aus dieser Wildnis geschaffen!“

Gedankenvoll, das Herz voll Liebeskummer, schritt Filippo neben Cesare dahin. Sie überstiegen die bewaldete Berghöhe und gelangten nun zum Anblick einer Reihe fruchtbarer, noch kleiner Niederlassungen, Farmen mit Blockhäusern. Sie waren, nach Cesares Versicherung, über die ganze Insel verstreut. Er hatte durch Einführung der christlichen Ehe die Familienleben gegründet und diesem in des Hauses Herd einen Mittelpunkt gegeben.
„Unser gestriges Schlafen bei den Lagerfeuern“, erklärte Cesare, „war eine Feldübungsübung, denn natürlich müssen wir auf Ueberfälle und Kämpfe immer gefaßt sein. Und so unterrichte ich denn meine Insulaner ab und zu auch in der europäischen Kriegsführung.

Bin ich einmal tot, dann stehen sie doch nicht schutzlos da. Longford wäre jetzt der erste gewesen, der unsere Kriegskunst hätte kennen und fürchten lernen.“

Cesare führte seinen Freund auf seine eigene kleine Besitzung und in sein eigenes Haus. Roskospalmen beschatteten dasselbe. Blumen blühten im Gärthchen, Korn- und Kartoffelfelder deckten weite Flächen. Schweine, Hühner und Schafe waren auch da. „Alles Vermehrung aus den vom Schiffswrack geretteten kleinen Beständen“, erklärte Cesare. „Hätte ich damals den Insulanern nachgegeben, so wäre alles bei einem ersten großen Feste daraufgegangen. Nun haben alle genug davon und für immer.“

Verlassen wir Cesare und seine Kulturschöpfung jetzt und kehren wir an Bord der „Fortuna“ zurück.

Alle Filippo betreffenden Anordnungen waren mit so großer Heimlichkeit getroffen worden, daß Felice davon gar nicht gewahr geworden war. Da ihr Kabinensfenster nach hinten ausging, war sie ohne Kenntnis davon geblie-